

Mehr als Äußerlichkeiten

Zur Bedeutung gottesdienstlicher Riten und zu ihrer Vermittlung in der Gemeinde

BENEDIKT KRANEMANN

Vorbemerkung

Riten und Formen des Gottesdienstes werden immer noch mit Ritualismus und Formalismus verwechselt und als Äußerlichkeiten abgetan. Das neue Interesse an Ritualen in der Gesellschaft lenkt aber den Blick auf die tiefere Bedeutung solcher Handlungen, gerade auch in religiösen und kirchlichen Zusammenhängen. Die folgenden Überlegungen, die auf einen Vortrag vor der Jahrestagung der Lutherischen Liturgischen Konferenz in Bayern zurückgehen, die vom 11.-13. Juli 2008 in Heilsbronn stattfand, zeigen von der Liturgietheologie her, welche Bedeutung dem Gottesdienst für das Gottesverhältnis von einzelнем Gläubigen und Kirche zukommt und wie es sich in den Zeichen der Liturgie äußert. Sie gehen zudem der Frage nach, wie sich eine entsprechende Perspektive auf den Gottesdienst in Gemeinden vermitteln und erfahrbar machen lässt. Hierfür werden Anregungen der Tagungsleitung aufgegriffen

1. „Liturgie“ - Theologische Grundzüge

1.1 Liturgie als Dialoggeschehen zwischen Gott und Mensch

In der Liturgietheologie sind sich evangelische und katholische Kirche in den letzten Jahrzehnten besonders nahegekommen. Mit der Formulierung, Liturgie sei wie ein „Dialog zwischen Gott und Mensch“ oder als Begegnungs- und Kommunikationsgeschehen zu verstehen, kommt man in der katholischen Theologie der berühmten Torgauer Formulierung Martin Luthers nahe. 1544 hat Luther mit Blick auf den Gottesdienstraum formuliert, „dass nichts anderes darin geschehe, als dass unser lieber Herr selbs mit uns rede durch sein heiliges Wort und wir wiederum mit ihm reden durch Gebet und Lobgesang.“ (WA 49,588) Die Liturgiekonstitution des II. Vatikanums (SC) wählte in Art. 33 durchaus ähnliche Formulierung: „In der heiligen Liturgie spricht Gott zu seinem Volk; in ihr verkündet Christus noch immer die Frohe Botschaft. Das Volk aber antwortet mit Gesang und Gebet.“ Zwei Dimensionen begegnen, die das personale Geschehen der Liturgie bestimmen:

Liturgie ist Handeln Gottes am Menschen; es geht um eine Heilszusage, die in der Liturgie von Gott her auf den Menschen je neu realisiert und aktualisiert wird. Und: Liturgie ist Antwort des Menschen auf das Handeln Gottes, die sich in Lob, Dank und Bitte äußert, also Gott verherrlicht. Damit ist ein Grundzug christlicher Liturgie genannt: Es geht um ein Geschehen zwischen Gott und Mensch, das bei Gott seinen Ursprung nimmt. Der Mensch wird in dieses Geschehen hineingenommen

und befähigt, am Gottesdienst als „Dienst Gottes an den Menschen“ wie „Dienst der Menschen vor Gott“ teilzunehmen. Ein kleines Beispiel:

Das Invitatorium (Eröffnung der Stundenliturgie; die evangelische Liturgie spricht von „Ingressus“) zur ersten Hore (Gebetszeit) der katholischen Tagzeitenliturgie realisiert, dass der Mensch von Gott zum Gebet befähigt wird: „Herr, öffne meine Lippen. / Damit mein Mund dein Lob verkünde.“ Der kleine Ritus verdeutlicht das Existentielle der Liturgie: Sie ist nicht nur äußerlicher Ritus, sondern ein Handlungsgeschehen, das den Menschen einbeziehen und „wandeln“ soll. Sie bittet Gott um die Wandlung der Welt durch Christus im Heiligen Geist. Die Liturgie durchzieht, zumindest von ihrer Idee her, in diesem Sinne das Leben des Christen: durch die Liturgien im Tageslauf oder zu bestimmten Zeitpunkten im Jahr, durch Feiern zu Lebensstationen, durch die Feier der Eucharistie am Sonntag, durch Wortgottesdienst und sakramentliche Liturgie, durch komplexe Gottesdienste und kleine liturgische Formen im Alltag. Die Liturgie eröffnet immer neu rituelle Räume der Gottesbegegnung.

1.2 Die existentielle Dimension christlicher Liturgie

Für das Verständnis christlicher Liturgie ist es wesentlich, dass das, was hier gefeiert wird, für die Gläubigen seinen Ursprung bei Gott hat und menschliches Tun transzendiert. Das gehört zur theologischen Sinnspitze der Liturgie: Sie eröffnet von Gott und seiner Geschichte mit den Menschen her eine neue Qualität menschlichen Lebens, trägt Deutungen menschlicher Existenz ein, die von gottgeschenkter Freiheit geprägt sind, und

öffnet den menschlichen Zeithorizont, indem die Hoffnung auf eine Zukunft, die sich bei Gott vollenden wird, wachgehalten wird. Eine Liturgie, die die Mitte ihrer Feier bei Gott sieht, partizipiert an Heilsgeschichte: sie ist „Gedächtnis eines Vergangenen und doch Befreiung in der Gegenwart“. In einem der großen poetischen Texte der Liturgie kommt das eindrucksvoll zum Ausdruck. Das „Exsultet“, der Lichtlobpreis der Osternacht, besingt gleichsam das Ineinander der Zeitebenen bei Gott: „Dies ist die Nacht, die unsere Väter, die Söhne Israels, aus Ägypten befreit und auf trockenem Pfad durch die Fluten des Roten Meeres geführt hat. / [...] Dies ist die selige Nacht, in der Christus die Ketten des Todes zerbrach und aus der Tiefe als Sieger emporstieg. [...] Dies ist die Nacht, von der geschrieben steht: ‚Die Nacht wird hell wie der Tag, wie strahlendes Licht wird die Nacht mich umgeben.‘“

1.3 Liturgie als Symbolhandlung

Die theologische Mitte der Liturgie hat formale Konsequenzen: Die Feier muss in Wort und Zeichen, im Ritus, in der Form dem Geschehen zwischen Gott und Mensch angemessen sein. Damit ist kein Formalismus oder Ästhetizismus gemeint, sondern eine Authentizität der liturgischen Feier in Gestalt und Vollzug, die der Verkündigung und Feier Gottes entspricht und dem Menschen die Möglichkeit eröffnet, sich vor Gott mit seinem Leben zur Sprache zu bringen. Liturgie als Dialog zwischen Gott und Mensch ist aufgrund ihrer inneren Komplexität überhaupt nur zu realisieren, wenn sie den ganzen Menschen einbezieht. Sie ist ein Symbolgeschehen und hat in der Perspektive des Glaubens an der Welt des

Menschen und dem Reich Gottes Anteil, ohne damit aber identisch zu sein. Der Gottesdienst ist „nicht vermischt mit der Lebensrealität des Menschen, aber genauso wenig hiervon getrennt. Er ist nicht vermischt mit dem Reich Gottes, dem die christliche Hoffnung gilt, aber ebenso wenig davon getrennt, da er dessen Angeld ist.“ (Andreas Odenthal) Genau in dieser Spannung steht die Gestalt wie Gestaltung von Liturgie, die diesem „Zwischen“ des Symbolgeschehens entsprechen muss. In diesem Sinne kann sie Leben und Lebenserfahrungen des Menschen von Gott und seiner Heilsgeschichte her religiös deuten, sie aber zugleich offenhalten auf die Vollendung bei Gott hin. Dies geschieht insbesondere in Symbol und symbolischem Handeln, das Anteil gibt an dem, was bei Gott verheißen ist, den Menschen aber zugleich in der Erwartung auf die Vollendung bei Gott leben lässt. Die immer neue Bitte in der Liturgie um die Nähe Gottes zeigt, wie sehr das Zumutung ist, wie aus der Spannung zwischen Verheißung und Verwirklichung aber auch Lebenspraxis und Weltdeutung erwachsen können.

Die Liturgie entfaltet sich nach katholischem Verständnis als geistgewirktes Geschehen. Die Gläubigen feiern im Bewusstsein, Liturgie als Zueinanderbringen menschlicher Lebensgeschichte und Heilsgeschichte Gottes in Christus im letzten nicht aus sich produzieren zu müssen, sondern durch den Geist Gottes dazu befähigt und in das Paschamysterium hineingenommen zu sein. Versteht man die Liturgie als eine Wirklichkeit, die dem Menschen von Gott her im Heiligen Geist eröffnet wird, so nimmt man jeglichen Gottesdienst stärker in seinem Charakter als Geschenk und Gabe wahr und be-

greift ihn als Wirken des Geistes Gottes. Für den Blick auf Form und Ritus ist das nicht nebensächlich.

1.4 Liturgie und Kirche

Liturgie ist ein Geschehen in Gemeinschaft. Dass sich Gläubige zum Gottesdienst versammeln, dass sie gemeinsam beten, singen und in Zeichen handeln, dass sie im Gottesdienst eine je nach Konfession, aber auch nach Gattung der Liturgie unterschiedliche, aber aufeinander bezogene Verteilung der Rollen und Ämter kennen, belegt, dass hier Gemeinde oder menschliche Gemeinschaft Liturgie feiert. Gerade die katholische Kirche betont: Es bleibt nicht bei der einzelnen Gemeinde, die Liturgie ist auf die Kirche insgesamt bezogen. Liturgie und Ekklesiologie stehen in einem engen Wechselverhältnis. Die katholische Messliturgie nennt im Hochgebet die Einheit mit Papst und Bischof, um die Kirchengemeinschaft auszudrücken. Die Allgemeine Einführung in das römische Meßbuch (AEM) 74 weist jener Messfeier für die Ortskirche besondere Zeichenhaftigkeit zu, „die der Bischof, umgeben von Priestern der Ortskirche und anderen Mitwirkenden, leitet und an der das heilige Volk Gottes voll und tätig teilnimmt.“ Hier wird Kirche sichtbar, hier erfährt sie sich als Kirche Jesu Christi. Nicht zuletzt deshalb legt die katholische Kirche, aber nicht nur sie, auf eine jeweils gemeinsame Gebetsordnung und damit Form des Gottesdienstes wert.

Damit ist noch eine andere Dimension von Kirchlichkeit angesprochen: Liturgie versammelt die Kirche aller Zeiten. Im Singen des Sanctus, des Gesangs der Engel, drückt sich das Ineinander von himmlischer und irdischer Liturgie aus. Wenn der Toten gedacht oder wenn

die Heiligen genannt werden, kommt die Gemeinschaft der Kirche zum Ausdruck, die die hier und jetzt feiernde Gemeinde übersteigt. In der einzelnen Liturgiefeier wird die eine Kirche Jesu Christi sichtbar, zu der die Kirchen auf dem Weg sind. Auch das wird über gottesdienstliche Riten kommuniziert. Eines wird hier schon deutlich: Geprägte Formen im Gottesdienst und des Gottesdienstes sind nicht um ihrer selbst willen da, sondern Ausdruck einer Beziehung zwischen Menschen und zwischen Mensch und Gott. Sie bedürfen deshalb einer besonderen Sorgfalt.

2. Zeichen in der Liturgie

2.1 Zeichendimensionen in der Liturgie

Liturgien sind Zeichenhandlungen, die nicht (primär) Hinweisfunktion besitzen, sondern vor allem eine Wirkung entfalten und eine Wirklichkeit hervorbringen. Zeichen und Zeichenhandlungen gehören ebenfalls in das Zentrum der Liturgie, zumal wenn man den sinnhaften Menschen als (Mit-)Handelnden in der Liturgie betrachtet. Die liturgischen Zeichen bilden ein hochkomplexes System. Man kann das von den Sinnesorganen des Menschen her verständlich machen: Über das Hören, Sehen, Riechen, Tasten und Schmecken kommuniziert der Mensch; an der Liturgie partizipiert er über Wort, Gesang und Musik; das Sichtbare nimmt er etwa in Raum, Gerät und Gewand, aber auch an den Handlungsabläufen wahr, Berührungen erfährt er z.B. bei Handauflegungen, Salbungen, aber auch dem Friedensgruß; Duft etwa des Weihrauchs ist von Bedeutung, aber auch der Geschmack, beispielsweise bei der Kommuni-

on. In verschiedenen christlichen Traditionen werden zentrale Orationen oder Hochgebete nicht nur gesprochen, man betet sie stehend. Die Körperhaltung drückt Aufmerksamkeit für das aus, was jetzt geschieht. Romano Guardini hat Anfang des 20. Jahrhunderts formuliert, „daß ein an uns herantretendes Großes oder Wichtiges im Menschen eine entsprechende Haltung erfordert.“ Die Körperhaltung der erhobenen Arme („Orantenhaltung“), damit die Körpersprache, drückt das Sich-Öffnen des Menschen für Gott aus. Sie impliziert ein Moment der Schutzlosigkeit und Hingabe. Über nonverbale Zeichen werden in der Liturgie Inhalte ausgesagt, die anders nicht kommuniziert werden können.

2.2 Körperlichkeit und Zeichenhaftigkeit der Liturgie

Religion wird in besonderer Weise über Körper und Körpersprache gelebt und kommuniziert. Entsprechend eignet der Liturgie eine Körperexpressivität. Guardini schrieb in seiner Programmschrift „Vom Geist der Liturgie“: „Ein Symbol entsteht, wenn etwas Innerliches, Geistiges seinen Ausdruck im Äußerlichen, Körperlichen findet. ... Das Innerliche muß sich vielmehr lebendig, mit Wesensnotwendigkeit ins Äußerliche umsetzen. So ist der Leib natürliches Ausdrucksbild der Seele, die unwillkürlich entstehende Bewegung Bild eines seelischen Vorganges. ... Das wahre Symbol entsteht als natürlicher Ausdruck eines wirklichen, besondern Seelenzustandes.“ So sind beispielsweise Körperhaltungen, die in den Liturgien häufig wechseln, wie Stehen, Sitzen, Knien, aber auch das Schreiten, keine Äußerlichkeiten, sondern wesentliche Ausdrucksformen dessen, was gefeiert wird. Sie folgen im Rahmen einer

Gemeindeliturgie der Grammatik dieser Liturgie. Körperliche Handlungen bringen Identität hervor.

Die Riten der Messfeier sind nicht allein auf menschliche Gemeinschaft begrenzt, sondern verweisen in unterschiedlicher Dichte auf das Gegenüber von Gott und Mensch und müssen nach theologischem Anspruch auf dieses Begegnungsgeschehen hin offen sein. Das gilt für Körperhaltungen, die verehrenden Charakter besitzen, wie die Prostratio (das Niederwerfen) gilt für die Kreuzigung, gilt aber beispielsweise auch für viele Körperhaltungen und -aktionen, die mit der Eucharistie in Verbindung stehen. Es handelt sich um gemeinschaftlich vollzogene symbolische Handlungen, in denen der christliche Glaube artikuliert wird und sich gleichsam verleiht.

Im Zeichen, zumal im Symbol, verdichtet sich Wirklichkeit. Sie ist in Begrifflichkeit und auf der Ebene des Wissens allein nicht fassbar und nicht einholbar. Hier wird präsentisch Sinn mitgeteilt.

Das Pascha Jesu Christi ist eine solche Wirklichkeit, die rein deskriptiv nicht zu erfassen ist, sie ist in der real-symbolischen Zeichenhandlung der Eucharistiefeier präsent. Diese verweist auf eine transzendente Wirklichkeit. Mehr noch: Das Zeichen gibt Anteil an einer anderen Wirklichkeitsdimension. Im Symbol ist Sinnpräsenz.

Verständlicher wird das Gesagte noch, wenn man den Begriff des Symbols (von griech. symbolon) aufnimmt. Das Symbolon ist ursprünglich ein Zeichen, das zwei Personen vereinbaren, um sich gegenseitig zu erkennen. Ein Ring wird zerbrochen, jeder erhält eine Hälfte. Erst

wenn man beide Bruchstücke wieder aneinanderfügt, ergeben sie erneut eine Einheit. Das Symbol übersteigt also das Sichtbare. Symbole verweisen also nicht nur, in ihnen ist etwas gegenwärtig. So verweist die versammelte Gemeinde der Gläubigen nicht nur auf den Leib Christi, sie ist Leib Christi, in ihr realisiert sich dieser. Brot und Wein verweisen nicht nur auf Christus, in ihnen ist Christus gegenwärtig.

Eine besonders dichte Form des Symbols ist die symbolische Geste. Der umfassende Sinn des Symbols („Sinntotalität“) wird allein durch den Menschen, durch seinen Körper zum Ausdruck gebracht. Handauflegung, Friedensgruß, Prozession u.ä. sind Beispiele dafür. Die symbolische Geste spricht im Rahmen eines sinnkonstituierenden Systems wie der Liturgie. In der symbolischen Geste öffnet sich ein Mensch dem andern. Die Erfahrung des Menschen als Person wird ins Bewusstsein gebracht.

Zeichen-, insbesondere Körpersprachen dienen also nicht nur dazu, etwas zu kommunizieren, sie dienen auch dem Bekenntnis des Individuums zu dieser Botschaft. Es geht um Selbstwahrnehmung und um Identifikation mit dem, was im Gebrauch des Körpers zum Ausdruck kommt. Der Mensch kommuniziert über den Leib, er ist aber auch Leib.

2.3 Brot, Wein, Wasser, Öl - Naturalien als Zeichenträger in der Liturgie

Liturgien greifen in vielfältiger Weise auf Objektsprachen zurück. Naturalien wie Brot, Wein, Wasser, Öl, Feuer, Weihrauch etc. besitzen eine besondere Bedeu-

tung, wobei es konfessionelle Unterschiede und Traditionen gibt. Die katholische Kirche regelt die Qualität der Naturalien zum Teil sehr genau, egal ob es um Öl für Firmung oder Krankensalbung oder aber Wasser geht. Für das Taufwasser wird auf Reinheit bestanden, fließendes Wasser als Zeichen für das Leben empfohlen. Die „Aussagekraft des Zeichens“ führt zu liturgierechtlichen Vorgaben für Brot und Wein in der Eucharistie: Das Brot soll aus reinem Weizenmehl und ungesäuert sein.

Zeichen und Zeichenhandlung bleiben mehrdeutig, wie die Verwendung von Tauf- und Weihwasser zeigt. Wasser ist Medium des Taufgedächtnisses, dient der Sündenvergebung, ist Zeichen des Schutzes vor Krankheit und Gefahr, aber auch für Schöpfung, Rettung und Bundesschluss. Das einzelne Bezeichnende wie Öl, Wasser, Licht, aber auch eine Handauflegung, eine Salbung o.Ä. kann in der Liturgie für Unterschiedliches stehen. Hilfreich ist hier die Unterscheidung, die die Semiotik für das Verhältnis zwischen Bezeichnendem (Signifikant) und Bezeichnetem (Signifikat), zwischen Denotation und Konnotation vornimmt. „Es gibt ... Fälle, in denen es einfach, unmittelbar und wohlumgrenzt erscheint. Dann ist für gewöhnlich von der *Denotation* eines Zeichens die Rede. Ein andermal wird beim Gebrauch eines Signifikanten ein weitgefaßtes und weniger umgrenztes Signifikat angesprochen. Dieser *Bedeutungshof* gilt traditionell als *Konnotation*. So etwa kann das Photo von einer Landschaft denotativ (und hinweisend) einen bestimmten Ort abbilden. Zugleich aber kann es konnotativ (und ikonisch) Natur, Schönheit und Urlaub vergegenwärtigen.“ (Ugo Volli) Dieses konnotative Element

macht sich die Liturgie zueigen und bewahrt dadurch die Dynamik des gottesdienstlichen Geschehens, das immer neue Konnotationsketten ermöglicht. Liturgie bleibt dadurch in vielfältiger Weise rezipierbar und vital.

2.4 Der liturgische Raum als Zeichenort

Liturgie „spielt“ im Raum und mit dem Raum, der zum Zeichenkosmos und zur Ausdrucksfähigkeit der Liturgie hinzugehört. Die Gewichtung der liturgischen Orte Altar und Ambo (Ort für die Verlesung der Heiligen Schriften), daneben dann möglicherweise die Kanzel, in der katholischen Kirche der Umgang mit dem Devotionsort Tabernakel, die Wirkung der Bildwerke im Raum sprechen für ein bestimmtes Liturgieverständnis und für entsprechende Glaubensüberzeugungen, prägen aber wiederum auch Glaubenshaltungen. Veränderungen im Kirchenraum, wie sie im 20. Jahrhundert vor allem die katholische Kirche erlebt hat, belegen Veränderungen im Liturgieverständnis. Die Schaffung eines freistehenden Altares, die Aufhebung der Distanz zwischen Altarraum und Gemeinderaum und ihre Zusammenführung zum Communio-Raum hängen mit einem Liturgieverständnis zusammen, das den Aspekt des sich Versammelns im Glauben hervorhebt; der Raum möchte die Möglichkeit zur tätigen Teilnahme der Gläubigen erleichtern. Wenn die katholische Liturgie heute die Messfeier als Handeln der Gemeinde versteht, die sich zur Wortverkündigung und zur Eucharistie versammelt, wenn zugleich kirchliche Dokumente von „Tisch des Herrenleibes“ und „Tisch des Gotteswortes“ (SC 48; 51) sprechen, also von einer Gleichwertigkeit beider ausgehen, muss das in der Zeichengestalt der Raumes deutlich werden. Not-

wendig ist, sollen die Riten der Liturgie sprechen, die Möglichkeit, dass die Versammlung an beiden Teilen der Messe partizipiert. Das setzt zwei unterscheidbare Orte voraus, wie sie heute vielfach, aber selten günstig durch das Nebeneinander von Ambo und Altar gegeben sind. Schaut man sich historische wie moderne katholische Kirchenräume genauer an, bieten sie aber in der Regel eine Reihe weiterer Raumzonen an: einen Taufort, einen Ort für das Bußsakrament, daneben verschiedene Devotionsorte etc. Nimmt man die Agenden hinzu, so erstreckt sich das Versammlungsgeschehen über den gesamten Kirchenraum und bezieht diese Versammlung auch in die Handlungen in den verschiedenen Raumzonen ein. Man kann von einer rituellen oder liturgischen Topographie sprechen: In der Osternacht etwa beginnt die Liturgie mit der versammelten Gemeinde vor der Kirche und verbindet dann verschiedene Riten der Vigil-, Tauf- und Messliturgie mit unterschiedlichen Orten im Raum. So wird das Kirchengebäude zum Ort für eine „dynamische“ Liturgie, die über die Topographie Teile der Liturgie gewichtet und Orte anamnetisch besetzt. Ein Taufort ist dann ein bleibender Ort des Taufgedächtnisses, eine nur für den Zweck der Taufe bereitgestellte Wasserkanne mit Schale sicherlich nicht. Das verdeutlicht die Sorgfalt, die im Umgang mit den liturgischen Zeichen notwendig ist.

Ritual und Raum, Liturgie und Kirchengebäude gehen gleichsam eine Symbiose ein. Sakralität des Raumes entsteht durch die hier immer wieder gefeierte Liturgie. Das ist ein wesentliches Moment der Zeichenhaftigkeit in der Liturgie. Die Sakralität verbindet sich mit der Sakralität der Handlungen, wurzelt im heiligen Gesche-

hen der Liturgie und prägt von hierher. Der Kirchenraum als Zeichensystem der Liturgie lebt wesentlich von dem, was in der Liturgie durch Le-sungen, Gebete und Handlungen, in Liedern usw. zur Sprache kommt. Der Raum, die zentralen liturgischen Orte und die künstlerische Ausstattung halten das über die Liturgie hinaus präsent.

3. Vermittlung in der Gemeinde

Das bislang Erläuterte ist nicht blasse Theorie, es prägt die gottesdienstliche Wirklichkeit in der katholischen Kirche in sehr unterschiedlicher Weise

3.1 Die Formen der Liturgie schätzen lernen

Ambrosius von Mailand (333/334-397) hielt Taufkatechesen, Predigten über die sehr komplexen Abläufe bei der Taufe Erwachsener und das in ihnen Gefeierte. Man könnte meinen, er habe das begleitend zur Liturgie getan, doch dieser Theologe und Bischof der Spätantike, darin in seiner Zeit kein Einzelfall, predigte erst *nach* der Taufe an Ostern. *Eine bewusste Entscheidung*: Ambrosius erklärt, dass in diesen religiösen Ritualen etwas mit dem Menschen geschehe, das man erfahren haben müssen, bevor man es verstehen könne. Der Glaube wächst durch das liturgische Geschehen. Durch die Zeichenhandlungen im Kirchenraum, das Spiel mit Dunkel und Licht, Wasserritus und Salbungen, das Befragen und Antworten der Täuflinge, durch die Gebete und vieles mehr macht der Täufling Erfahrungen, die ihn erst dazu befähigen, das Widerfahrene in Gänze zu verstehen. Ambrosius formuliert, er erläutere dies erst *nach* der Taufe, „weil das Licht der Mysterien sich selbst in

Unwissende besser hineingießt, als wenn ihnen eine Erklärung vorausgegangen wäre“ (myst 2/Schmitz). Im religiösen Ritual ereignet sich Bildung, die für die Identität des Christen unverzichtbar ist. Hier äußert sich ein heute vielleicht kaum mehr nachvollziehbares Zutrauen zu Ritualen. Wenn man fragt, wie bringe ich Menschen dazu, dass sie Rituale schätzen lernen, muss das m.E. an erster Stelle stehen: dass ein Vertrauen in den Wert von Ritualen vorgelebt wird.

Jahrhunderte nach Ambrosius, im frühen 20. Jahrhundert äußert sich Romano Guardini in einer Programmschrift zu liturgischer Bildung. Die katholische Liturgische Bewegung, zu deren Vordenkern auch Guardini zählt, hat es sich zur Aufgabe gemacht, Spiritualität und christliche Lebensführung überhaupt aus der Liturgie zu ermöglichen. Dafür will man u.a. die Mitfeier der Liturgie intensivieren, sicherlich durch explizite Bildungsmaßnahmen, aber auch durch eine Feier der unterschiedlichen Liturgien, in denen Wort und Zeichenhandlungen eindrücklicher sprechen sollen. Es geht um eine Erneuerung von Ritualen mit dem Ziel der Neubelebung des Glaubenslebens. Bildung will Guardini in diesem Kontext „in seinem wesentlichen Sinne genommen“ wissen: „Es geht darum, daß Einzelner und Gesamtheit zu jener Weise geistlichen Verhaltens erzogen werden, wie sie eben das Wesen liturgischen Lebens ausmacht.“ Er sieht als erste Aufgabe einer solchen Bildungsarbeit, dass der Mensch wieder symbolfähig wird. „Symbolschaffend und symbolschauend“ nimmt er an der Liturgie teil, mit Leib und Seele handelt er. Das wäre eine zweite Antwort auf die Frage, wie man Menschen den Wert der Riten vermitteln kann: Symbolerziehung kann an liturgi-

sches Handeln heranzuführen. Guardini betont die enge Verbindung von Ritual und Bildung, aber auch die Einbeziehung des ganzen Menschen. Bildung durch Ritual als Bildung zum Ritual hat ihren Zweck nicht in sich, sondern zielt auf Glaubensleben.

3.2 Die rituellen Formen und die rituellen Experten

Man könnte lange darüber debattieren, welche Ausbildungs- und Fortbildungsordnungen man bräuchte, damit die rituellen Experten der Kirche – Pfarrerinnen und Pfarrer, Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker, die liturgischen Dienste – eine Beziehung zu den Formen der Liturgie entwickeln, seien sie lange tradiert oder in jüngerer Zeit entstanden. Hier liegt gewiss vieles im Argen und müssten andere Standards gelten. Wenn gefragt wird, wie man eine Beziehung herstellen kann zwischen dem, was die Kirche an Formen festgelegt hat, und denen, die als „Experten“ diese Formen mittragen und verantworten sollen, ist es m.E. wichtig, vor allem ein Faktum gottesdienstlicher Formen und Riten herauszustellen: Für religiöse Rituale gilt, dass im Vordergrund nicht Information über religiöse Inhalte und Sachverhalte steht, sondern eine Veränderung von Wirklichkeit für die teilnehmenden Menschen. Nicht um Information, sondern um Performance gehe es, könnte man mit einer Kurzformel sagen. Damit ist ein wesentlicher Zug von religiösen Ritualen angesprochen. Taufe, Trauung oder Bußritus sind Zeichenhandlungen, in denen sich der Mensch von Gott her eine Veränderung seiner Lebenswirklichkeit erhofft. Als Übergangsriten bezeichnet man mit unterschiedlicher Berechtigung verbreitet solche Rituale und Liturgien. Vom Ungetauftsein in den Status

des Initiierten zu wechseln, wurde und wird nicht nur als Veränderung von Lebenswirklichkeit gedeutet, sondern auch entsprechend erfahrbar gemacht durch Zeichen, in denen die Präsenz einer anderen Lebenswelt sichtbar wird. Von Schuld losgesprochen zu werden, in welcher rituell-liturgischen Form auch immer, heißt, den Zustand des Sünders zu verlassen und in einen neuen Lebenshorizont gestellt zu werden. Im religiösen Ritual geht es um wirksame Zeichenhandlungen, die auf eine andere Wirklichkeit nicht nur hinweisen, sondern diese in die Gegenwart einbrechen lassen. Man kann hier einzelne rituelle Formeln nennen, sollte aber – nicht allein aus theologischen Gründen – sinnvollerweise das Ganze des Rituals als performatives Geschehen in den Blick nehmen. Eine Taufformel besitzt performative Qualität, aber ebenso etwa das komplexe Gebet der Taufwasserweihe, das Anziehen des Taufkleides, das Überreichen der Taufkerze. Wie performative Sprache verändern rituelle Zeichenhandlungen Wirklichkeit und schaffen das, was sie zusagen. Sie schaffen jene Wirklichkeit, von der sie sprechen.

Für liturgische Bildung auch der Haupt- und Ehrenamtlichen in der Liturgie ist das von zentraler Bedeutung. Zugespitzt formuliert: Im religiösen Ritual begegnet der Mensch einer neuen Wirklichkeit, die ihn in seinem Innersten berührt oder berühren kann. Hier verändert sich etwas für den Menschen, er sieht sich einer anderen Wirklichkeit gegenüber, zu der er sich in irgendeiner Weise verhalten muss. Die Persönlichkeit des Menschen ist durch die performative Dimension des Rituals in besonderer Weise betroffen, wenn dieses Ritual als wirklichkeitskonstituierend wahrgenommen wird. Wenn man

Liturgie und ihre Formen und Riten so versteht, kommt es zu einer neuen Sensibilität für das Glaubensgeschehen im Gottesdienst.

In diesem Zusammenhang müssten auch die vielfältigen Zeitdimensionen solcher Rituale ins Spiel kommen. Sie verbinden mit Geschichte, die sie durch Repetition überkommener Rituale immer wieder neu heraufholen. Sie stellen also die Teilnehmer in einen traditionsgeschichtlichen Kontext und ziehen von hierher eine Linie in die Zukunft des Menschen. Sie bringen aber auch eine „theologische“ Zeitschiene ins Spiel, indem sie die Teilnehmer eines Rituals in eine Geschichte mit Gott hineinstellen. Die biblischen Texte beispielsweise, die hier verlesen werden, bringen u.a. Zeitverschränkungen zum Ausdruck: Was gestern war, betrifft den Menschen in der Gegenwart und gibt ihm bereits Anteil an seiner Zukunft bei Gott. Es sind sehr eindrückliche Zeitverschränkungen, die zumindest in christlichen religiösen Ritualen und nicht dort allein Platz greifen und den Menschen durch Texte wie Zeichen immer wieder neu verorten. Das Ritual bringt den Menschen in eine Beziehung zu Gott, der Mensch kann dieses als Möglichkeit der Persönlichkeitsbildung wahrnehmen. Die Chancen, dieses für sich zu realisieren, sind unterschiedlich: durch verschiedene Teilnahmeformen, variierende Realisierungen, Öffnung wie Abschottung etc.

3.3 Rituelle Sozialisation

Wie kann man heute Beziehungen zur Liturgie schaffen, über die sich dann auch die gottesdienstlichen Formen erschließen? Die Frage geht direkt in Richtung einer Liturgiedidaktik. Eine solch ausformulierte Didaktik kennt

die katholische Kirche nicht, wohl den Anspruch, dass die Voraussetzungen für eine tätige Teilnahme der Gläubigen an der Liturgie immer wieder neu geschaffen werden müssen. Dennoch kann man einige Bausteine einer rituell-liturgischen Sozialisation nennen. Dabei wird deutlich werden: Es gibt nicht das eine, allgemein gültige Modell. Es gibt Situationen, die genutzt werden müssen, es gibt unterschiedliche gesellschaftliche und kirchliche Gegebenheiten, auf die reagiert werden muss; es gibt Modelle, die ihren Zeitpunkt haben, dann aber auch wieder überholt sind.

a) Sozialisation in die Liturgie findet immer weniger in Familien statt, die einmal ein bevorzugter Ort liturgischer Bildung waren. Auch die Schulen und hier vor allem der Religionsunterricht fallen in dieser Hinsicht weitgehend aus, wenn man von kirchlichen Schulen einmal absieht. Was hier stattfinden könnte, und Materialien dafür gibt es, ist Bildung zum Ritual. Die Bedeutung von Ritualen für unsere Kultur, aber auch für den Schulalltag ist durch die Pädagogik längst erkannt. Hier kann ein Fundament gelegt oder verstärkt werden, das auch für die Liturgiefeier der Kirche von Bedeutung ist. Wichtig ist m.E. die entsprechende Erziehung in der kirchlichen Kinderarbeit, z.B. in Kindergärten, wo frühzeitig mit dem Symbolsystem des Christentums, den Zeichen des Kirchenjahres und elementaren gottesdienstlichen Handlungen vertraut gemacht werden sollte. Hier ist der Raum, um in spielerischer Weise und damit gleichsam mystagogisch in die Formenvielfalt des Gottesdienstes hineinzuwachsen. Man sollte das nicht als Indoktrination missverstehen, sondern eher als die Chance, eine Sprache des Religiösen zu erlernen, die zu

einer umfassenden ganzheitlichen menschlichen Bildung hinzugehört. Für eine Erziehung und Bildung im kirchlichen Bereich ist das unverzichtbar. Es sollte als Chance verstanden werden, dass der Mensch im Religiösen und gegenüber Gott mit allen Sinnen wahrnehmen und sich ausdrücken kann. Zu einer solchen Sozialisation sollte zudem der gesamte Bildungsbereich in einer Kirche beitragen. Auch in die kirchlichen Akademien gehören entsprechende Themen, in den kirchlichen Medien müssten sie ebenfalls Platz finden.

b) Wichtiger noch ist die entsprechende Feier der Gottesdienste. Dies ist gleichsam ein Erfahrungswert, den die Liturgiegeschichte weitergibt: Die Mitfeier des Gottesdienstes bedeutet eine immer neue Vertiefung der Beziehung zu eben diesem Gottesdienst. Im altkirchlichen Katechumenat kann man das beobachten, im frühen Mönchtum, in der Vorstellung der Kirchenväter von einer „*ruminatio*“ von Texten – und man kann ergänzen – Riten, also einem Auskosten und immer tieferen Verstehen der Liturgie durch wiederkäuendes Wiederholen. Aber auch in Zeiten der Liturgiegeschichte, wo man statt auf Repetition stärker auf Gestaltung setzt, geht es letztlich darum, dass durch die Erfahrung im gottesdienstlichen Raum – Raum jetzt im übertragenen Sinne – der Mensch tiefer in das Glaubensgeschehen hineinkommt, das hier gefeiert wird. „Glaubensgeschehen“ hat hier eine doppelte Bedeutung: es meint die Liturgie wie das, was die Liturgie feiert.

c) Um eine Beziehung zur Liturgie herzustellen, kommt der Predigt Bedeutung zu. Das wird allerdings auch im katholischen Gottesdienst zu wenig genutzt: über die

Liturgie, ihre Riten, Formen, Zeichen zu predigen und diese so zu erschließen, dass die Bedeutung für den Glauben und damit das Leben der Menschen deutlich wird. Wenn man in einer Gesellschaft von einem weitgehenden liturgischen Analphabetismus ausgehen muss, braucht man umso mehr eine Hinführung, die erläutert, um den Mitvollzug zu ermöglichen, die aber auch die spirituelle Dimension der Liturgie zu erschließen vermag. Die Homilie nicht nur über Schrifttexte, sondern auch über die großen Gebetstexte und poetischen Texte der Liturgie, über einzelne Orte im Kirchenraum, über Handlungen wie die Salbung oder die Handauflegung, die Bedeutung von Stehen, Sitzen, Knien, Schreiten etc. kann helfen, Gewohntes neu zu sehen oder Ungewohntes erst für sich zu entdecken.

d) Die katholische Kirche hat gute Erfahrung mit Liturgiearbeitskreisen in Gemeinden gemacht, wenn sie professionell – etwa durch den Pfarrer oder andere Hauptamtliche – begleitet werden. Regelmäßig veröffentlicht die Zeitschrift „Gottesdienst“ „Aufgaben für den Sachausschuss Liturgie“, benennt Themen, die mit Blick auf das Kirchenjahr in den Gemeinden besprochen werden müssen und nennt „Diskussionsthemen“ für zwei Monate, im Februar 2008 beispielsweise „Kommunionkinder in der Sonntagsmesse“. Der Erfolg solcher Arbeitskreise ist ein mehrfacher: Er sensibilisiert eine größere Gruppe in der Gemeinde für Fragen des Gottesdienstes und seiner Formen; er beteiligt Laien schon im Vorfeld der Feier an der Gestaltung; er schafft die Möglichkeit, breiter in der Gemeinde für eine angemessene Form des Gottesdienstes zu werben; er etabliert eine Gruppe, die mit Blick auf die Qualität des Gottesdienstes und seiner For-

men aus der Glaubenspraxis heraus die Liturgie evaluieren kann. Schließlich wird deutlich: Eine gute Liturgie ist Sache der ganzen Gemeinde.

e) Schließlich sei auf „Liturgie im Fernkurs“ hingewiesen. Verantwortet wird dieser Fernkurs von den liturgiewissenschaftlichen Instituten in Trier, Salzburg und Fribourg. Er richtet sich an „alle Interessierten, die als Lektor/in, Kantor/in, Kommunionhelfer/in, Mitglied des Kirchenchores, des Liturgieausschusses o.ä. tätig sind oder eventuell bereit wären, eine solche Aufgabe zu übernehmen.“ Der Kurs dauert in der Regel 18 Monate. Über Lehrbriefe werden Themen wie liturgische Dienste, Elemente der Liturgie, Feier der Eucharistie, Gestaltung von Gottesdiensten, Zeichen des Glaubens im christlichen Leben, Tagzeitenliturgie und andere Formen von Wortgottesdiensten, gottesdienstlicher Raum und Ausstattung bearbeitet. Hinzukommen thematisch ausgerichtete Studienkurse in Bildungshäusern in ganz Deutschland. Am Ende des von einem Mentor begleiteten Studiengangs steht eine Abschlussprüfung. Sie „dient der persönlichen liturgisch-theologischen Bildung und Fortbildung der Teilnehmenden und qualifiziert darüber hinaus für ehrenamtliche liturgische Dienste in einer Gemeinde.“ (Homepage liturgie.de; Deutsches Liturgisches Institut Trier) Auch ein solcher Fernstudienkurs fördert die rituelle Sozialisation bzw. befähigt Menschen, anderen eine solche Sozialisation zu ermöglichen.

3.4 Formen im Gottesdienst – ökumenischer Seitenblick

Was hat sich im katholischen Gottesdienst bewährt, das auch für den evangelischen Gottesdienst wertvoll wäre? Das ist nicht einfach zu sagen, es gibt ein Geben und

Nehmen. Wichtig scheint Folgendes zu sein:

- Die katholische Kirche kennt durchaus mit rechtlicher Unterfütterung eine stärkere Verbindlichkeit der Form. Liturgische Bücher haben bei allen Variationen, die sie heute ermöglichen, einen verpflichtenden Charakter. Das fördert die Beheimatung in der Liturgie, welche wiedererkennbar ist. Es sichert in gewissem Rahmen eine Qualität der Liturgie. Und es ermöglicht ein gutes Vertrautwerden mit der gottesdienstlichen Tradition und dem Gefeierten. Zudem kann man in dieser Liturgie Variationen vornehmen, die auch als solche wahrgenommen werden und den Blick für das gottesdienstliche Geschehen neu öffnen können.

- Die bewusst oder unbewusst vollzogenen Körperhaltungen von Sitzen und Stehen, aber auch von Knien und Schreiten sind eine wertvolle Form im Gottesdienst, die nach meiner Wahrnehmung vielfältiger als im evangelischen Gottesdienst vorkommen und Akzente im Gottesdienst setzen können. Es ist nicht gleichgültig, ob man sitzt oder steht, man erlebt dadurch für sich und mit anderen die Wechsel in der Liturgie und die Stufen im Gottesdienst.

- Katholische Liturgie setzt auf eine große Sinnhaftigkeit. Der Umgang mit Zeichen, mit Bildern, Gerüchen usw. gehört zum Gottesdienst hinzu und kommt religiösen Bedürfnissen entgegen. Man kommuniziert über eine Zeichensprache etwas, das anders kaum zu kommunizieren ist. Man erlebt die Liturgie als eigene Zeit in der Zeit, als Unterbrechung, als ein – mit Karl-Heinrich Bieritz gesprochen – gegenkulturelles Element mit eigener Logik. Und: Es kann sich Freude an der Liturgie und

ihrem Formenreichtum entfalten. Eine solche Liturgie spricht aus sich, wenn auch mit vielen Deutungen und Deutungsebenen. Mut zu mehr sinnhaften Formen wäre etwas, das man aus der katholischen Liturgie lernen könnte.

- Die katholische Kirche lernt seit einiger Zeit mühsam neu die Nutzung des Raumes. Man versucht, sich von einer auf einen Punkt konzentrierten Raumanordnung zu lösen, gewichtet im Communio-Raum Ort des Wortes und Ort der Eucharistie neu. Man entdeckt, dass die Liturgie ganz vielfältige Raumzonen nutzt und dadurch Liturgie nicht nur lebendiger macht, sondern sie auch theologisch anders akzentuieren kann.

In all dem gilt aber: Die Form ist Ausdruck dessen, was sich im Feiargeschehen entwickelt. Es geht nicht um einen unterhinterfragten Formalismus, sondern um Formen, in denen sich das Glaubensgeschehen entfalten kann. Formen der Liturgie sollten den Kirchen keineswegs gleichgültig, denn hier geht es um die Verehrung Gottes und um die Zukunft der Kirche.

Weiterführende Literatur:

- Gerhards, Albert / Kranemann, Benedikt: Einführung in die Liturgiewissenschaft, Darmstadt 2008.
- Kranemann, Benedikt: Religiöse Bildung durch Rituale?, in: Religion und Bildung. Orte, Medien und Experten religiöser Bildung, hg. von der Bertelsmann Stiftung. Gütersloh 2008, 127-138.